

Igls und Vill

Franz-Heinz Hye

Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks

Igls und Vill sind die beiden einzigen Stadtteile Innsbrucks, die nicht am Talboden des Inntals und auch nicht in unmittelbarer Verbindung mit der Innenstadt am Talhang liegen, wie dies etwa bei den Stadtteilen Hötting, Mühlau und Arzl der Fall ist. Igls und Vill liegen vielmehr, vom Weichbild der Stadt durch den ca. drei Kilometer breiten Waldgürtel des Paschbergs getrennt, völlig isoliert in einer Höhe von 860 m bzw. 817 m auf der südlichen Mittelgebirgsterrasse am Fuße des Patscherkofels. Überdies sind es die einzigen der bis zu ihrer Eingemeindung selbständigen Dorfgemeinden, durch deren eigentliche Dorfsiedlung niemals, d. h. weder zur Römerzeit (wie dies z. B. bei Amras der Fall war) noch irgendwann später, eine Haupt- oder Landstraße hindurchgeführt hat. Die irrtümlich häufig als „Römerstraße“ bezeichnete, zweifellos sehr alte Ellbögener bzw. Salzstraße durchquert zwar in einer Länge von ca. 1,5 km das südliche Gemeindegebiet von Igls, doch geschieht dies, durch eine große Waldung davon getrennt, weitab von der eigentlichen Dorfsiedlung. Bis zum Bau der Patscher Straße in den Jahren 1905/1906 (ursprünglich „Kaiser Franz-Josef-Straße“ benannt) stand Igls mit diesem Straßenzug lediglich durch die Fuß- und Karrenwege zum Badhaus (als Straße ausgebaut 1904/05) und nach Heiligwasser in Verbindung, während der „Fernkreuz-“ und vor allem der „Gletscherblickweg“ den direkten Kontakt mit Patsch hergestellt haben. Diese vier Wege sind daher noch auf der Katastermappe von 1856 die einzigen, die in dieser Richtung eingezeichnet erscheinen.

Auf einer Militärmkarte von ca. 1840 findet sich allerdings anstelle der Patscher Straße bereits ein Waldweg eingezeichnet.

Diese Eigenart der Lage der beiden ehemaligen Dörfer fernab vom Durchzugsverkehr der Händler und Fuhrleute hatte auch zur Folge, daß es bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts weder in Igls noch in Vill einen Beherbergungsbetrieb (Gasthaus), sondern lediglich, und zwar in Igls, einen „Bierwirt“ (Bierausschank) gegeben hat. Für die Dorfbewohner allein war dies völlig ausreichend. Die nächstgelegenen Gasthäuser befanden sich bezeichnenderweise in und bei Patsch (der Grünwalderhof bestand bereits 1550)

sowie in Lans, in jenen beiden Nachbardörfern also, die beide an der einst viel benützten Ellbögener Landstraße liegen.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen sei nun versucht, den Werdegang der beiden Dorfgemeinden Igls und Vill kurz darzustellen.

Igls – Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte bis gegen 1860

Über die Herleitung des Namens Igls gingen die Meinungen weit auseinander und reichen vom stacheligen Vierbeiner, dem Igel, bis zu „ecclesia“ (vgl. L. v. Hohenbühel in Zeitschrift d. Ferdinandeums 1881, S. 119 bis 133), doch scheint dieser Ortsname sicherlich vorrömischen bzw. illyrischen Ursprungs zu sein. Hier ausgegrabene Reihengräber aus der Völkerwanderungszeit lassen erkennen, daß der Iglter Boden spätestens seit dieser Epoche besiedelt war. Wahrscheinlich aber befand sich hier ebenso wie in Vill schon in vorrömischer Zeit eine Siedlung. Quellenmäßig ist der Name „Jgels“ erst seit dem 13. Jahrhundert nachweisbar. Er begegnet sowohl in dem damals angelegten Urbar des Klosters Tegernsee, welches Kloster hier ebenso wie Wilten und später auch Stams begütert war, desgleichen, und zwar stets in der Form „Jgels“, im Urbar Graf Meinhardts II. von Tirol-Görs aus dem Jahre 1288 sowie in den ältesten für die Kirche in „Jgels“ bzw. „Jgils“ ausgestellten Urkunden aus den Jahren 1286 und 1293. Das Inntaler Steuerbuch von 1312 (ediert in Schlern-Schriften 44, 1939, S. 56) verzeichnet „Jgels“ bereits als eigenständigen Ort, an dessen Spitze ein Dorfmeister steht und welches Dorf 16 steuerpflichtige Grundeigentümer umfaßt. Etwas mehr als 300 Jahre später, im Jahre 1627, umfaßte „Ygls“ insgesamt 30 Behausungen einschließlich einer Mühle „im Oberdorf“ (= Haus Bilgerstraße Nr. 14) und zweier Schmieden, deren eine, die „Handtschmidten“, sich beim Hause Hilberstraße Nr. 6 befand. Wie wichtig damals noch ein Gemeindegirte für die Iglter Bauern war, wird ersichtlich, wenn man liest, daß eine dieser Behausungen von der „Nachtpereschafft Ygls“ eigens für den „gemainen Herter“ errichtet und erhalten worden ist. Es

handelte sich dabei allerdings nicht um ein Prachtgebäude, sondern nur um „ain schlechts, hilzes Heußl“.

Für die gesunde Lebensweise der damaligen Iglter spricht die Tatsache, daß ein Drittel aller Häuser über eigene „Padstuben“ (= Saunahäuschen) verfügten. Das noch heute bestehende sogenannte „Badhaus“ an der Ellbögener Straße diente hingegen als allgemein zugängliches Heilbad und soll nach O. Stolz (Geschichte der Stadt Innsbruck, 1959, S. 478) erst um 1650 an einer unterdessen längst wieder versiegten schwefelhaltigen Quelle errichtet worden sein. In Peter Anichs Kartenwerken, d. h. sowohl in seinen beiden Kärtchen der Umgebung Innsbrucks von 1764 und 1766 wie auch in seinem „Atlas Tyrolensis“ von 1774, wird das damals also mindestens schon mehr als 100 Jahre alte Bad daher als das „Alte Bad“ bezeichnet.

Die um das Jahr 1775 abgefaßten Grundsteuerfassungen, die Grundlage des Maria-Theresianischen Katasters der Gemeinde Igls, verzeichnen einschließlich der „Hohenburg“ und der gräflich Taxis'schen Vogelhütte insgesamt 35 Wohnhäuser und als Gewerbebetriebe die obgenannte Mühle im Oberdorf, doch nur noch eine Schmiede (Hilberstraße Nr. 6). Zu diesen beiden vornehmlich der Landwirtschaft dienenden Gewerbebetrieben traten im 19. Jahrhundert sowohl noch eine zweite Mühle (Heiligwasserweg Nr. 1) wie auch noch eine zweite Schmiede. Es war dies eine „Hammerschmiede samt Hammerschlag und Rinnwerk“ am Ramsbachl unterhalb des Dorfes. Die Werkstatt hütte dieser Schmiede nördlich des Hauses Eichlerstraße Nr. 23 existiert noch heute.

Abgesehen von der Mühle im Oberdorf gab es schon lange Zeit vorher eine „Mul unnd Mulslag zu Ygels“, welche im Jahre 1499 von Florian Waldauf von Waldenstain an Jörg Hopfner zu ewigem Zinsbaurecht verliehen worden war, doch ist diese Mühle schon vor dem Jahre 1627 wieder abgekommen.

Neben der Landwirtschaft bot den Iglter Bauern auch der Vorspanndienst die Möglichkeit geringer Einnahmen. Obgleich – wie oben bemerkt – die Ellbögener Landstraße das Gemeindegebiet von Igls nur abseits



Links: Steinerner Martersäule an der Straße von Vill nach Igls (17. Jahrhundert, mit modernem Mosaikbild). Rechts: Dreiseitiger eingeschossiger Wanderker am Hause Vill Nr. 18. (Photos: M. Hye)

der Siedlung und nur auf einer kurzen Strecke durchquerte, wurden die Igler Nachbarn dennoch auch zu den Instandhaltungsleistungen für dieses Straßenstück herangezogen, wie dies beispielsweise im Zuge einer generellen Verbesserung dieses Straßenzuges in den Jahren 1551/52 der Fall war (K. Klaar, Alt-Innsbruck, Bd. 2, S. 90–95). Wer aber Straßenerhalter ist, will auch an den Vorteilen der Straße teilhaben. Allerdings gerieten die Igler, da sie diesen Rechtsanspruch geltend machten, mit ihren Patscher Nachbarn in Streit, welcher schließlich im Jahre 1737 durch eine Schlichtungskommission der Innsbrucker Regierung durch folgende Regelung beigelegt worden ist: „Demnach sich entzwischen beeden benachbarten Dorfschaften Ygls und Patsch des Lantgerichts Sonnenburg eine Strittigkeit

von wegen der Vorspan und Fuehren auf der Ellpegner Lantstraßen erhoben... (wurde nun vereinbart): Nemblichen und firs erste yberlasset die Pazner Gemeinde der Nachparschaft Ygls die dritte Wochen alleinig firzusezen, also zwar, daß die Pazner alzeit zwai und die Ygler ain Wochen zu fahren haben.

Fürs anderte sollen die Ygler verbunden sein, an keinen anderen Orth als im Dorff Paz selbst an zusezen, ausgenomben, wan etwo wegen yblen Wegs es was anderes erforderen thete.

Dritens verbinden sich beede Gemeinden Ygls und Patsch dahin, wan wegen Menge der Firsezung die eintwedere Gemeinde mit ihren Pferten nicht folgen kente, keine Pferte von anderwertsher, sonderen eine Gemeinde von der anderen ihre Pferte zu gebrauchen.“

Auf welcher Strecke allerdings diese jeweils im Dorfe Patsch anzusetzenden Vorspanndienste geleistet wurden, ob talauswärts gegen Lans oder taleinwärts durch die „Ellenbögen“, wird in dieser Vereinbarung nicht angegeben (vgl. N. Grass – K. Finsterwalder, Tirolische Weistümer, V. Teil, 1966, S. 300 f.).

Dieses Kapitel beschließend sei noch angemerkt, daß das um 1842 angelegte Grundsteuer-Transportobuch der Gemeinde Igls gegenüber den Maria-Theresianischen Grundsteuerfassungen von 1775 an Neubauten nur das um 1786 erbaute sogenannte Mesnerhaus in Heiligwasser (mit Gastwirtschaft), das 1812 erbaute Widum (Pfarrhaus) und ein weiteres Wohnhaus verzeichnet.

Einen schweren Schlag für Igls und seine landwirtschaftliche Struktur bedeutete es, als

vor nunmehr 90 Jahren, in der Nacht vom 27. zum 28. August 1883, ein Großbrand 14 alte Bauernhäuser im Bereich der westlichen Dorfstraße (= Hilberstraße) in Schutt und Asche gelegt hat. Der Wiederaufbau der betroffenen Objekte erfolgte nämlich, dem damaligen Kurortestil entsprechend, fast ausnahmslos in städtischer Bauweise, wodurch der Ortskern von Igls weitgehend seinen alten bäuerlichen Charakter verlor.

Vom ersten Wirt zum internationalen Luftkurort

Das Gastgewerbe ist, wie bereits einleitend betont wurde, das jüngste Gewerbe in Igls. Weder im Leopoldinischen Steuerkataster des Landgerichtes Sonnenburg von 1627 noch in den Iglener Steuerfassungen von 1775 begegnet ein Wirt oder Gastgeb. Selbst die seit 1761/66 am Hause Hilberstraße Nr. 8 (Stettnerhof) nachweisbare Bierwirtschaft wird in den genannten Fassungen nicht erwähnt. Eigenartigerweise hat nämlich der damalige Besitzer dieses Hauses, Joseph Riedl, in seiner Steuererklärung nicht bekanntgegeben, daß bei seinem Hause, spätestens seit es von 1761 bis 1766 im Besitze seines Bruders Hanns war, Bier ausgeschenkt worden ist, weshalb sowohl Hanns (bei seinem Ableben im Jahre 1766) wie auch Joseph (gest. 1796) als „Bierwirt“ bzw. als „Wirth und Bauersmann“ bezeichnet werden, welche Bezeichnung für die früheren Hausbesitzer nicht aufscheint. Im Jahre 1798 ging das Haus samt der „Wirthsgerechsamte“ kaufweise an Andreas Triendl über, der im Jahre 1803 auch das Haus Hilberstraße Nr. 17 (Altwirt, heute Sporthotel) erkaufte und in der Folge die Gastwirtschaft vom Haus Nr. 8 auf das letztgenannte Haus Nr. 17 übertragen hat, wo der Gastbetrieb fortan ohne Unterbrechung beibehalten wurde. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts blieb dies der einzige Wirt in Igls und erhielt daher später – zum Unterschied von den neuen Gaststätten – den Namen „Altwirt“. Der Altbau dieses Gasthofes wurde allerdings im Jahre 1888 abgerissen und an seiner Stelle 1889 das heutige, später nochmals aufgestockte Gebäude errichtet.

Der Umstand, daß Igls – wie daraus ersichtlich wird – bis zum Bau des Hotels „Iglhof“ im Jahre 1881 nur diese eine, den bäuerlichen Bedürfnissen leicht entsprechende Gastwirtschaft besaß und abseits des Verkehrs liegend ein reines Bauerndorf war und sein wollte, macht es auch verständlich, daß noch in Karl Baedekers Reisehandbuch für „Südbayern, Tirol und Salzburg etc.“, Coblenz 1868, S. 102, zwar das an der Ellbögener Landstraße gelegene Dorf Lans als „Sommerfrische von Innsbruck“ sowie

die Lanser Köpfe, Heiligwasser und der Patscherkofel als Ausflugsziele angeführt werden, daß sich hier aber noch kein Wort über das damals noch gänzlich unbeachtete Dörfchen Igls vorfindet. Ja selbst noch in einem Artikel des Jahres 1881 wird die „ländliche Abgeschiedenheit“ von „Igls“ hervorgehoben.

Die ersten Hinweise auf den sich seit der Jahrhundertmitte anbahnenden radikalen Umschwung zum Luftkurort bietet einerseits Beda Webers Handbuch für Reisende durch Tirol (1837), wo er schreibt, daß Vill und Igls „von den Einwohnern der benachbarten Stadt Innsbruck zur Landlust gesucht“ werden, und andererseits Balthasar Hunolds Gedicht „Auf die Lanser Köpfe“ (1870), wo es heißt:

„Nun hinauf nach Vill und Igls,
Schön ist letzteres unvergleichlich,
Und im Wirtshaus die Bedienung,
Manchmal wirklich unerreichlich.

Hier in diesem Paradiese,
Gilt mein Hoch den edlen Städtern,
Die da sommerfrischlich weilen,
Hoch den Müttern! Hoch den Vätern!“

Auch die Schilderung einer Wanderung von Innsbruck nach Heiligwasser aus dem Jahre 1877 sei hier angeführt, worin uns der Wanderer berichtet, Igls habe „eine hübsche, freie Lage und ist, wie mehrere Villen beweisen, ein beliebter Sommeraufenthalt der Innsbrucker“. – Zu diesem Zeitpunkt war Igls also zwar bereits zu einem Sommerfrischort avanciert, doch entstammt das sich erholende Publikum allein dem gehobenen Bürgerstand Innsbrucks, der sich hier eigene Villen erbaute und keinerlei Beherbergungsbetrieb benötigte. Diese Gruppe der Innsbrucker Bürgerschaft war es dann allerdings auch, die die besondere Eignung von Igls zum Luftkurort als erste wahrnahm und die ersten und grundlegenden Schritte zur weiteren Entwicklung von Igls taten. Namentlich wird der Innsbrucker Kaufmann Michael Obexer als der Begründer des Luftkurortes Igls bezeichnet, zumal er durch den Bau des Großgasthofes „Iglhof“ im Jahre 1881 als erster die Möglichkeit schuf, daß auch Erholungsuchende von auswärts in Igls logieren konnten (im Jahre 1889 ging der „Iglhof“ dann kaufweise an Adolf Zimmer über und wurde von diesem aus einer „eleganten Gaststätte“ zum „Grandhotel vornehmsten Ranges“ umgebaut. Seine heutige, nicht sehr erfreuliche Form erhielt er nach dem Brand vom 3. April 1930).

Im Sommer 1883 hielten sich bereits weit über 300 Sommergäste in Igls auf, es war dies, wie der „Bote für Tirol“ am 29. August 1883 berichtet, „die glänzendste Sommer-

saison, welche das als Sommerfrischort in stetem Aufschwunge befindlich gewesene Igls zu verzeichnen gehabt hat“. Der im Jahre 1903 von Franz Thurner verfaßte und vom „Verschönerungsverein Igls“ herausgegebene Führer durch den „Klimatischen Kurort Igls (Saison Mai bis Oktober)“ verzeichnet neben dem „Grandhotel Iglhof“ und dem 1889 von Grund auf neu erbauten Gasthof „Altwirt“ noch das Hotel „Maximilian“, den Gasthof „Tirol“ („Tirolerhof“) sowie den Gasthof „Stern“, der ebenso wie wenig später der „Stettnerhof“ anstelle eines 1883 abgebrannten Bauernhauses erbaut worden ist.

Im Jahre 1904 erhielt Igls dann, seiner Qualifikation als Kurort Rechnung tragend, von der Tiroler Landesbehörde sogar eine eigene „Kurordnung“ und wurde damit ganz offiziell und amtlich zum „Kurort“ deklariert. Insgesamt konnte Igls im Zeitraum von 1870 bis 1910 einen Zuwachs von 65 Gebäuden verzeichnen, d. h. daß Igls im Zuge seiner rasanten, nicht ohne schwere Spannungen mit den dortigen Bauern und auch Villenbesitzern vollzogenen Entwicklung zum mondänen Fremdenverkehrsort ein Siedlungswachstum von mehr als 150 Prozent erlebt hat.

Eine bedeutende Rolle in der Entwicklung von Igls zum Fremdenverkehrsort spielte der Bau der Mittelgebirgs-Lokalbahn von Wilten über Aldrans, den Mühl- und Lanser See nach Igls, deren Eröffnung am 27. Juni 1900 stattgefunden hat. Bis zur Elektrifizierung der Bahn im Jahre 1936 wurde sie mit Dampflokomotiven betrieben.

Erste Projekte zum Bau einer derartigen direkten Verbindung des Kurortes Igls mit dem internationalen Verkehrsknotenpunkt Innsbruck wurden bereits in den Jahren 1887 und 1895/96 entwickelt, wobei letzteres Projekt eine Trassenführung von Wilten in einer weiten Schleife am Amraser Tummelplatz vorbei in die Nähe der Poltenhütte, von hier nach Vill und schließlich in einer zweiten Schleife am Lanser See vorbei nach Igls vorgesehen und die übrigen Orte des Mittelgebirges nicht berücksichtigt hätte.

Während die „Iglener Bahn“ in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens eine echte Verkehrseinrichtung war, bildet sie heute fast nur noch eine zwar vom Großteil der Innsbrucker gern gesehene Attraktion für Gäste und Kinder. Ihre Verkehrsaufgabe hat sie jedoch seit dem Ausbau der Viller Straße an den Autoverkehr abgeben müssen.

Der Bau der Seilschwebbahn auf den Patscherkofel in den Jahren 1927/28 ermöglichte es schließlich, daß sich Igls, das anfangs ja nur eine „Sommerfrische“ war, in der Folge auch zu einem Wintersportort ersten Ranges entwickeln konnte.



Vollständige Serie des von der „Kurgemeinde“ Igls während der Inflation im Jahre 1920 ausgegebenen

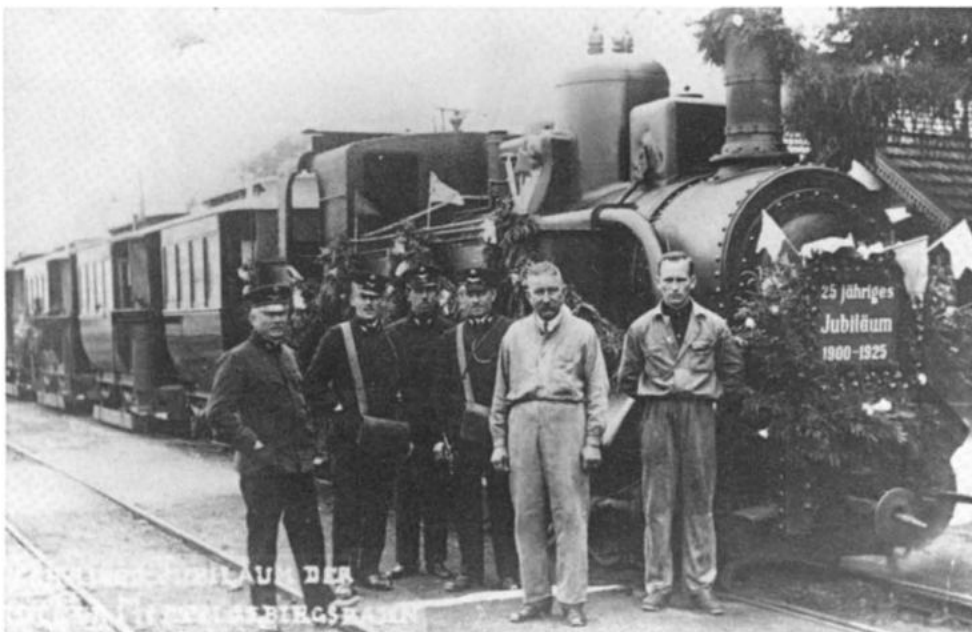
Vill – Siedlung, Wirtschaft und Gemeinwesen

Die ehemalige Dorfgemeinde Vill, die gleichzeitig mit Igls im Jahre 1942 der Landeshauptstadt Innsbruck eingemeindet worden ist, erhebt sich auf uraltem Siedlungsboden. Den Nachweis hiefür erbrachten wissenschaftliche Grabungen, welche in den Jahren 1939 bis 1941 unter der Leitung von Helene Miltner auf dem „Kreit“ oder „Goarmbichl“ benannten südwestlichen Ausläufer des Seebichls durchgeführt wurden. Zusammenfassend urteilte H. Miltner darüber in ihrem Büchlein „Die Illyrer-Siedlung in Vill“ (1944, Seite 37) wie folgt: „Immerhin darf festgestellt werden, daß die Abmessungen der aufgedeckten Bauwerke und auch die Bauweise, die einen nicht unbedeutenden Aufwand an Arbeit und Material verrät, nicht bloß für den öffentlichen Charakter der Bauten sprechen, sondern auch auf eine rein

zahlenmäßig nicht unansehnliche Gemeinde schließen lassen, die auf dem Viller Hügel offenbar den Mittelpunkt ihres politischen Lebens besaß. Dank der verschiedenen in den Ruinen gemachten Funde an Erzeugnissen des einheimischen Kunstgewerbes ist auch die zeitliche Stellung der Bauten gesichert. Die Keramik, welche mit wenigen Ausnahmen der sogenannten Fritzenware angehört, weist zunächst allgemein in die Latènezeit. Sind wir auch noch keineswegs in der Lage, mit voller Sicherheit innerhalb dieses Zeitraumes ältere und jüngere Stücke zu scheiden, so macht doch die Verzierungsart der fein geformten Schalen vom Viller Grabungsfeld eher den jüngeren Eindruck; dazu stimmt das Vorkommen der in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Zr. weisenden Tierkopffibel ebenso wie auch die Form des Bronzearmbandes. Da andererseits in keiner der drei bisher aufgedeckten An-

lagen, weder im Heiligtum noch im Saalbau, aber auch nicht im Wohnbau, Spuren einer überlangen Benützung der Gebäude in der ersten Zeit ihres Bestehens zu beobachten waren, wird man nicht allzu stark in die Irre gehen, wenn man die Errichtung der Anlage in das 2. Jahrhundert v. Zr. setzt.“

Urkundlich wird das Dorf Vill, die „villa Ville“, erstmals im Jahre 1251, und zwar in einer das Gluirschgut und seine Begrenzung betreffenden Urkunde, genannt. Nach Angabe des Inntaler Steuerbuches von 1312 zählte Vill damals insgesamt neun Gutsbesitzer. Bis zum Jahre 1627 war das Dorf dann auf 16 Behausungen und zwei Mühlen angewachsen. Der einzige nicht hauptberuflich in der Landwirtschaft tätige Hausbesitzer war damals ein Zimmermann. Bei obiger Häuserzahl nicht mitgezählt ist der fernab der eigentlichen Dorfsiedlung auf halber Höhe des Fahrweges von der Sillbrücke bei Gärbach nach Vill liegende „Scherndorfer Zenzenhof“, der 1627 über eine eigene Mühle verfügte. Die von Otto Stolz (Geschichte der Stadt Innsbruck, S. 474) vermutete Identität dieses Hofes mit einem bereits seit 1411 nachweisbaren Hof „zu dem Türnlein“, dessen Besitzer zur Erhaltung des Steges über die Sill gegen den Bauhof (= Klarerhof) unter der ehemaligen Sonnenburg verpflichtet war, darf nun als völlig gesichert gelten, nachdem eine landgerichtlich-sonnenburgische Urkunde des Jahres 1628 in einem Wegstreit zwischen den Nachbarn von Vill und Patsch eben auf dieselbe auch von Stolz zitierte Urkunde des damaligen Sonnenburger Landrichters vom 28. Mai 1443 Bezug nimmt und in gleicher Weise wie jene Urkunde festhält, daß die Patscher und andere Nachbarn durchaus kein Recht zur Be-



Der Jubiläumszug der im Jahre 1900 eröffneten Iglser Lokalbahn Innsbruck-Igls im Bahnhof Igls. Die Elektrifizierung der Bahn erfolgte erst 1936. (Photo: Stadtarchiv)

Notgeldes. (Sammlung Direktor Hans Erhardt, Igls.)



nützung des „Zenzensteges“ haben, sondern daß „die alten Inhaber des Zenzenhofes . . . nur aus Pete anderer anrainender Nachbarn“, also nur gebetenermaßen und freiwillig, bis auf Widerruf die Benützung des Steges durch die übrigen Nachbarn erlaubt haben.

Bezüglich der Bezeichnung „zu dem Türnlein“ sei schließlich darauf hingewiesen, daß noch heute der kleine Turm östlich des Zenzenhof-Hauptgebäudes besteht, der im Maria-Theresianischen Steuerkataster von 1779 beim Zenzenhof als „eine andere Wohnung, der Thurn genant“, angeführt wird. Seit 1876 ist der Hof wieder wie schon vor der Aufhebung des Ordens (1773) im Besitz des Innsbrucker Jesuitenordens.

Im Jahre 1779 zählte Vill einschließlich des Zenzen- und des Handlhofes 24 Wohnhäuser und zwei Mühlen, von denen das alte Mühlengebäude der in der „Mühlpuiten“ (Vill Nr. 7) gelegenen Oberen oder Dorfmühle noch heute erhalten ist, während es sich bei der zweiten Mühle um die seit 1383 nachweisbare, einst zu Straßfried gehörende Untere oder Burgmühle (Vill Nr. 6) handelt. Beim Zenzenhof wird jedoch 1779 keine Mühle mehr erwähnt. Staffler gibt in seiner Landesbeschreibung (1847) für Vill 27 Häuser an.

Was das einstige Gemeindewesen von Vill anbelangt, muß festgestellt werden, daß Vill diesbezüglich ein sehr eigenartiges Gebilde darstellt. Einerseits wurde es wie z. B. in der erwähnten Urkunde von 1251 als Dorf bezeichnet („villa Ville“), auch treten sich Vill und Igls in einzelnen Verträgen als zwei deutlich voneinander getrennte „gemain Nachbarschaften“ gegenüber, so z. B. in einem gegenseitigen Waldabteilungsvertrag

von 1550, doch gibt es einen Umstand, der auf eine gewisse gemeindemäßige Zugehörigkeit von Vill zu Igls hinweist: Bis zu Ende des 18. Jahrhunderts gab es nämlich für beide Orte nur einen gemeinschaftlichen Dorfmeister, den Dorfmeister von Igls, dessen Wahl von allen Gemeindegliedern alljährlich bei dem unter dem Vorsitz des Landrichters von Sonnenburg, und zwar stets in Igls, abgehaltenen Maien-Ehafftading vorgenommen worden ist. Neben dem Dorfmeister wurden bei diesem Taiding auch zwei „Holzrieger“ (Waldaufseher), und zwar ebenfalls als gemeinsame Amtsträger für beide Gemeinden, gewählt. Bei der Wahl dieser Funktionäre ließen sich dann die ersten die Gemeindeorganisation betreffenden Absonderungstendenzen beobachten. Während nämlich noch 1688 zwei gemeinsame Holzrieger gewählt wurden, wählte man im Jahre 1700 bereits zwei eigene Holzrieger für

Igls und zwei für Vill. Hinsichtlich des Dorfmeisters zog sich dieser Vorgang noch einige Zeit hin. So bezeichnet sich Veit Angerer in der Rustikal-Steuerfassion von 1775 noch ausdrücklich als „Dorfmaister von Ygls et Vill“, während zehn Jahre später in einem Waldgrenzvertrag zwischen den Gemeinden Vill und Lans erstmals ein eigener Dorfmeister von Vill vor Augen tritt. Da jedoch zur gleichen Zeit ein Iglter Bauer gleichen Namens begegnet, ist es nicht ausgeschlossen oder vielmehr sogar sehr wahrscheinlich, daß diese beiden miteinander identisch sind und daß sich der Betreffende (Georg Farbmacher), da es sich hier allein um eine Viller Angelegenheit handelte, in diesem Fall nur mit dem dafür kompetenten Teil seiner Doppelfunktion vorgestellt hat. Allerdings mutet es eigenartig an, daß eine der betreffenden Nachbarschaft selbst nicht angehörende Person die Interessen eben



Die alte Iglter Hammerschmiede mit Rinnwerk am Ramsbach unterhalb der Eichlerstraße. (Sammlung Hannes Hundegger, Igls)

dieser Nachbarschaft, und zwar als deren Oberhaupt, vertritt, welche Bedenken selbstverständlich auch für die frühere Zeit gelten. In der Regel nämlich hatte jedes Dorf seinen eigenen Dorfmeister, weshalb Otto Stolz (Geschichte der Stadt Innsbruck, S. 475) meinte, „daß beide Dörfer einmal einen einzigen Gemeindeverband gebildet haben“, was voraussetzen würde, daß Vill einmal ein Weiler (Fraktion) der Gemeinde Igls gewesen sei, ähnlich dem Verhältnis von Pradl (Fenster S. 1177 ff.) zu Amras (ebenda, S. 1042 ff.). Die frühe Bezeichnung Vill als „villa“, als „gemin Nachbarschaft“, als „Gemeinde“ (1707) und als „Obly“ (1768) sowie die seit 1397 nachweisbare eigene Dorfkirche mit Friedhof sprechen allerdings gegen diese Auffassung. Dementsprechend wurden Igls und Vill auch immer als zwei getrennte Steuer- und Katastralgemeinden behandelt. Einzelne Einrichtungen beider Gemeinden behielten jedoch auch noch im 19. und 20. Jahrhundert gemeinsamen Charakter. Abgesehen vom kirchlichen Bereich (vgl. nächstes Kapitel), gilt dies besonders für das Schulwesen. So erbauten die beiden Gemeinden im Jahre 1812 „mit gemeinschaftlichen Kräften“ in Igls das Pfarrhaus (Widum) mit Schulzimmer, Holzschupfen, Krautgarten und Brunnen, „wozu Igls in paarem Gelde 900 Gulden, Vill aber 600 Gulden beytrug. In Betreff der hiezu benöthigten Materialien und Frohdienste hielten beyde Gemeinden einander das Gleichgewicht“. Der am 8. September 1891 in öffentlicher Vollversammlung der Grundbesitzer, des Gemeindeausschusses und des Waldinteressentenausschusses von Igls beschlossene Bau eines eigenen, dem starken Siedlungswachstum entsprechenden Schulhauses (Iglser Straße 58, heute Postamt) scheint jedoch von der Gemeinde Igls allein durchgeführt worden zu sein (vollendet 1893), doch wurde auch dieses Schulhaus ebenso wie das heutige von den Schulkindern von Igls und Vill gemeinsam besucht.

Der von den Schützen beider Ort benützte Schießstand wiederum befand sich in Vill und wurde dort „auf der von einem lieblichen Hügelkranze umgebenen Wiesenfläche östlich vom Dorfe“, d. i. also das Gebiet zwischen dem Seebichl und dem einstigen Viller See, in feierlicher Weise „unter Vorantritt der Gemeinde- und Schießstands-Vorstellung von Igls“ am Pfingstmontag des Jahres 1863 eröffnet (Bote für Tirol 1863, S. 506). Desgleichen sind sowohl die schon 1848 als Innsbrucker Hofburgwache für Kaiser Ferdinand I. in Erscheinung getretene Schützenkompanie (seit 1909 mit der roten Wipptaler Tracht bekleidet) wie auch die 1867 gegründete Musikkapelle gemeinsame Einrichtungen beider Orte, deren wehrhafte

Männer in den Tiroler Befreiungskriegen der Jahre 1796/97 bis 1809 Schulter an Schulter in der Aufgebotsmannschaft des Landgerichtes Sonnenburg gekämpft haben, wobei sich im Jahre 1809 besonders der aus Igls gebürtige Bauernsohn Paul Hilber (1786–1857) als Hauptmann der Iglser Kompanie durch seine Tapferkeit hervorgeraten hat (vgl. dessen Biographie von Heinrich v. Wörndle in Bd. XII der Schriftenreihe „Anno Neun“, Innsbruck 1909, S. 39–65). Hilbers Geburtshaus ist das stattliche Bauernanwesen Igls, Lanser Straße Nr. 2.

Die Geschichte der Seelsorge und die Kirchen in Igls und Vill

Ursprünglich gehörten beide Orte der alten Pfarre Patsch an. Da diese Pfarre jedoch um das Jahr 1259 dem Prämonstratenser-Chorherrenstift Wilten inkorporiert worden war, erfolgte die seelsorgliche Betreuung weniger von Patsch her als viel mehr vom Kloster Wilten herauf. Im Jahre 1808 wurden beide Orte durch den Fürstbischof von Brixen zu einer Kuratie (mit dem Sitz in Igls) zusammengefaßt und schließlich 1891 zur „Pfarre Igls mit Vill zu den Heiligen Aegidius und Martin“ erhoben.

Die ältesten Nachrichten über die Existenz einer den Heiligen Aegidius und Alto geweihten Kirche in Igls bildeten zwei zum Besuch dieser vermutlich damals erbauten Kirche anspornende Ablaßurkunden des Jahres 1286, denen – abgesehen von den späteren – in den Jahren 1293 und 1338 noch weitere zwei Ablaßbriefe folgten. (Alle diese Urkunden wie auch die Weiheurkunde von 1479 befanden sich noch 1925 im Iglser Pfarrarchiv, sind derzeit jedoch nebst anderen Iglser Urkunden verschollen.)

Abgesehen von zwei Messenstiftungen, deren ältere, eine wöchentlich zu lesende Erch- bzw. Dienstagmesse, im Jahre 1358 von Heinrich Perchtinger von Hohenburg auf seinem Sterbebett gestiftet wurde, durfte sich diese erste, vielleicht noch im romanischen Stile erbaute Iglser Dorfkirche keiner besonderen Förderung erfreuen. Ein Iglser „Frühmesser“ namens Hainrich begegnet erstmals im Jahre 1414.

Wie vielerorts zu beobachten, wurde diese erste Kirche offenbar um die Mitte des 15. Jahrhunderts für die allmählich größer gewordene Gemeinde zu klein und daher durch einen spätgotischen Neubau ersetzt. Die neuerliche Kirchenweihe erfolgte am 13. November 1479 und wurde vom Brixner Weihbischof Johannes Berger vorgenommen. Wenn „Claws Pfawdler, Maler“, am 14. März 1489 an Erzherzog Sigmund die Quittung ausstellt, „aus seiner fürstlichen Gnaden selbst Handen“ 28 Gulden erhalten zu ha-

ben „zu der Tafl, die ich gen Jgels gemacht hab“, also für ein nach Igls gegebenes Tafelgemälde, so bezog sich dies sicherlich auf ein von Erzherzog Sigmund in die neue Iglser Kirche gestiftetes, leider nicht mehr erhaltenes Altarbild.

Vom Bestand des damaligen Kirchengebäudes besteht jedoch heute nur noch das Presbyterium. Das Kirchenschiff hingegen wurde in den Jahren 1700–1701 abgerissen und in der gegenwärtigen Form im Barockstil länger und auch breiter als das alte Kirchenschiff wieder aufgebaut. Im Zuge der Verbreiterung des Kirchenschiffes wurde leider auch ein Teil der alten Totenkapelle abgemauert bzw. in die Sockelzone der nördlichen Kirchenmauer mit einbezogen. Überdies befindet sich der Eingang zur Totenkapelle seither nicht mehr an der West-, sondern an der Nordseite der Kapelle.

Über die Durchführung dieses Umbaues berichtet Rudolf Granichstaedten-Czerva in seinem bekannten „Führer durch Igls und Umgebung“ (1925, S. 80 f.): „Als Baumeister wird Peter Riedl, ein Sohn des Brosenbauern Ambros Riedl, genannt. Fast alle Arbeiten und Ausgaben für den Umbau wurden von den Iglern mit der größten Begeisterung selbst geleistet. So wurden sämtliche Roharbeiten, Holz-, Stein-, Sand- und Kalkfuhren auf alle Schultern gleichmäßig verteilt, 360 Fuder Sand, 200 Fuhren Steine herbeigeschafft und zum Rüst- und Zimmerholz 100 Stämme Holz geschlagen. Die Gemeinde ließ einen Kalkofen bauen, Kalksteine herbeischaffen und erzeugte im ganzen 340 Yhrn Kalk. Vom Kalkofen des Stiftes Wilten wurden 100 Yhrn geholt, wovon 50 Yhrn samt 500 Stück Mauerziegeln unentgeltlich abgegeben wurden. Aus der Ziegelei des Stiftes wurden ferner 4000 Plattenziegel und 100 Mauerziegel bezogen. Die Hofkammer in Innsbruck bewilligte 300 Bretterladen, die nicht alle in Verwendung kamen und wovon 250 Laden um 17 Gulden und 30 Kreuzer an das Stift Wilten verkauft wurden. An Barauslagen für den Rohbau samt Türen und Betstühlen nennt die sehr gewissenhafte Aufschreibung des Peter Riedl nur die kleine Summe von 607 Gulden 22 Kreuzer.“

Nach Vollendung des Umbaues wurde die Kirche am 27. Mai 1705 durch den Brixner Fürstbischof Kaspar Ignaz von Küngl, und zwar nunmehr zu Ehren der 14 heiligen Nothelfer, zu denen auch der heilige Abt Aegidius gehört, geweiht. Ein nur noch in spärlichen Resten erhaltenes Auferstehungsfresko an der nördlichen Innenwand dürfte aus der Zeit des Langhausneubaues stammen. Es nahm beinahe die gesamte Höhe der Wand ein und wurde beim nachmaligen Einbau der Orgelempore beschädigt und in eine obere (noch sichtbare) und eine untere



Das Gewölbe der Totenkapelle in Igls mit der von Johanna Gritsch entschlüsselten, cyrillisch anmutenden Geheimschrift. Inhaltlich handelt es sich dabei durchwegs um Anrufungen Gottes und um fromme Sinnsprüche. Der Urheber dieses eigenartigen Schriftdenkmals der Zeit um 1500 nennt sich darin an der Nordwand links unten mit folgenden Worten:

O F N
S C H R I F T
G M A C H T
I N G O T
P O S C H H A N S

„Die Derbheit der Schriftzeichen, die Tatsache, daß einzelne Buchstaben seitenverkehrt verwendet sind, das Fehlen von weichem B und D läßt daran denken, daß es sich bei dem Schreiber um einen Mann handelt, der ohne gründliche Bildung Talent und gewisse Kenntnisse besaß und darauf sehr stolz war. Dafür spricht nicht nur, daß er sich als Schreiber verewigt hat, sondern auch die Verwendung einer Geheimschrift, die für die Bevölkerung unlesbar war und darum um so bedeutsamer erscheinen mußte. Zudem ist sie für das romantische Denken der Zeit um 1500 sehr charakteristisch. Es sei nur an die geheimnisvollen Schriftzeichen am Goldenen Dachl erinnert, die bei intensiverem Studium vielleicht doch auch einen Sinn ergeben könnten.“
(Johanna Gritsch.)



Andachtsbildchen mit einer Darstellung der oberhalb Iglis gelegenen Marien-Wallfahrtskirche Heiligwasser. (Kupferstich, 18. Jahrhundert, im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck.) (Photo: M. Hye)

Partie abgeteilt bzw. im unteren Teil über-tüncht. Bis auf den Turm, der dem Iglser Dorfbrand des Jahres 1883 zum Opfer gefallen und danach nicht sehr glücklich wieder aufgebaut worden ist, zeigt die Kirche von außen noch heute jene Gestalt, die sie durch den Umbau von 1700–1701 erhalten hat.

Eine Schilderung über das damalige Aussehen des Kircheninneren geben uns die tagebuchartigen Aufzeichnungen Anton Roschmanns, die er gelegentlich seines Erholungsaufenthaltes in Lans im Sommer 1752 niederschrieb. Wörtlich berichtet er dort: „Den 7. August bin (ich) Nachmittag auf Iglis spazieren gegangen und habe die Kirchen sehr sauber angetroffen, völlig mit Stucco außgezieht und mit Marmor von Oberberg inner Stainach (bzw. Gieß) und von Seefeld herab gepflastert. Selbe (Kirche) ist denen 14 Nothhelfern gewidmet. Linger Hand ist ein Altär mit einen zierlichen Blättl von dem berühmten Künstler Graßmayr, die Unbefleckte Empfängnis der Mutter Gottes vorstellend“, welches sich leider nicht mehr in der Kirche befindet. — Über die übrigen Altarblätter und Kirchenzierden schweigt Roschmann, sie scheinen also nicht sehr bedeutend gewesen zu sein.

Wenige Jahrzehnte nach Roschmanns Besuch

erhielt die Kirche ihre schönsten Zierden, so im Jahre 1777 vom Innsbrucker Maler Josef Schmutzer die erst 1961 wieder völlig freigelegten Deckenfresken, die Beschneidung Christi (Presbyterium), die 14 heiligen Nothelfer (Langhaus) und den heiligen Aegidius (über der Orgelempore) darstellend; gleichzeitig entstand auch die Orgelempore, deren Brüstung mit einer reizenden Bildfolge (links: König Rudolf von Habsburg überläßt einem Priester mit dem Allerheiligsten sein Pferd, Mitte: die heilige Gottesmutter als Gute Hirtin, rechts: der heilige Hubertus) geziert ist, und schließlich erhielt die Kirche im Jahre 1781 ihr bekanntes, von Johann Baptist Lampi gemaltes Hochaltarbild mit einer Darstellung des heiligen Aegidius, welches Gemälde von den sehr guten Statuen des heiligen Blasius (l.) und des heiligen Erasmus (r.) flankiert werden. Wohl ebenfalls dem Ende des 18. Jahrhunderts entstammt das an der nördlichen Innenwand befindliche Fresko, welches das Erlösungsoffer Christi am Kreuz und die Hingabe seines Blutes für die Erlösung der Armen Seelen im Fegefeuer zeigt, für die ihre Hinterbliebenen beten, wobei letztere durch mehrere am Erdboden über dem Fegefeuer kniende Bauersleute in Tiroler Tracht dargestellt erscheinen. Schließlich sei noch auf die schönen Kreuzwegbilder von 1733 und eine in einer Nische der Presbyteriums-Nordwand stehende, sehr bemerkenswerte Ecce Homo-Statue hingewiesen, welche zum Altbestand der Kirche gehören, während die spätgotischen Holzplastiken der vier Evangelisten die Stiftung eines Kurgastes aus jüngster Zeit darstellen. Besondere Erwähnung verdient auch die nördlich an die Kirche angebaute, bereits oben erwähnte Iglser Totenkapelle. Das im Jahre 1916 an der östlichen Innenwand dieser Kapelle entdeckte Kreuzigungsfresko mit dem Nockerschen Familienwappen und der Jahreszahl 1486 erbringt den Nachweis, daß die Kapelle damals bereits bestanden hat, bzw. läßt vermuten, daß sie im genannten Jahre von der Familie Nocker als Totenkapelle gestiftet worden ist. Überdies darf aus dem Bestand einer Totenkapelle abgeleitet werden, daß Iglis zumindest seit damals bzw. wohl seit der Kirchenweihe von 1479 auch einen eigenen Friedhof gehabt habe, d. h. daß die Iglser spätestens seit jenen Tagen ihre Toten nicht mehr am Pfarrfriedhof in Patsch, sondern am eigenen Gottesacker beerdigen konnten. In der Kapelle verdient besonders eine bei der letzten, leider aus Geldmangel noch nicht abgeschlossenen Restaurierung freigelegte Geheimschrift, die das Gewölbe und z. T. auch die Wände der Kapelle einnimmt, Beachtung. Nach den Forschungen des Landeskonservators i. R. Hofrat Dr. Johanna Gritsch, der

die Entschlüsselung dieser Geheimschrift gelang (vgl. Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, N. F., Bd. 3, 1972, S. 73 ff.), ist dieselbe um 1500 entstanden und hat einen gewissen Hans Pocz zum Verfasser. Die beim Kirchenumbau 1700 bis 1701 eingezogene jüngere Südwand zeigt ebenfalls als Fresko in volkstümlicher Barockmalerei den gekreuzigten Heiland mit Engeln über den Armen Seelen im Fegefeuer, links und rechts von einem nur fragmentarisch erhaltenen Fresko eines Heiligen und einer Heiligen flankiert.

Während sich die Iglser St. Aegidius-Kirche bis zum Jahre 1286 zurückverfolgen läßt, setzen die geschichtlichen Nachrichten über die St. Martins-Kirche in Vill fast hundert Jahre später, erst im Jahre 1397, und zwar mit einer Stiftungsurkunde Heinrichs des Koch zu Vill für diese Kirche, ein. Im Jahre 1407 stiftete die Gemeinde Vill in ihre Kirche zu den Heiligen Ingenuin, Albuin und Martin eine ewige Wochenmesse. Obgleich die Kirche am Ende des 18. Jahrhunderts durch teilweisen Umbau, namentlich des seither zeltartig ausgeweiteten und überhöhten Kirchenschiffes, ihren entzückenden Rokokocharakter erhalten hat, weisen doch noch einzelne Bauteile auf die gotische Herkunft der heutigen Kirchenanlage hin. Dies gilt sowohl vom gekahlten spitzbogigen Westportal wie vor allem vom Turm und dem polygonen Chor, in dessen Innerem links neben dem Hochaltar bei der Kirchenrestaurierung im Jahre 1972 spätgotische Fresken, den heiligen Martin darstellend, entdeckt werden konnten, die jedoch, um den einheitlichen Rokokostil der Kirche nicht zu stören, wieder über-tüncht werden mußten.

Anton Roschmann (1752, vgl. oben) gibt uns auch von dieser Kirche eine interessante Schilderung. Er schreibt darüber: „Ein gar sauberes Kirchl, dem H. Martino geweiht, auch 3 sehr sauber gefasste Altäre mit 3 schönen Altarblättern: das im Hochaltar ist von Pussieger von Meran, das auf der Evangelii-Seyten die Himmelfarth Mariae, sehr schön von Herrn Paul Troger und das auf der Epistel-Seyten von frembder Invention von (Name fehlt), und die ganze Kirch abermal ganz mit Mareiter Marmor ausgepflastert.“ — Von den geschilderten Altarblättern sind das Hochaltarblatt Matthias Pußjägers (1654–1734) und das Mariae Himmelfahrt-Bild „Paul Trogers“ (?) — nach Hans Hohenegg (Die Kirchen Tirols, 1935, S. 27) stammt es von Franz Haller — noch erhalten, während der rechte Seitenaltar ein 1868 von Franz Plattner gemaltes St. Sebastians-Bild zeigt. Besondere Aufmerksamkeit verdient das Hochaltarblatt „Christus erscheint dem heiligen Bischof Martin von Tours“, dessen unterste Partie die Ansicht eines Dorfes

zeigt, welches bisher aber noch nicht identifiziert werden konnte. Kostbarste Kunstdenkmale stellen auch die Kreuzwegbilder von Michael Ignaz Milldorfer aus dem Jahre 1730 dar. Eine besondere Kirchenzierde bilden auch die Altarstatuen: am Hochaltar (v.l.n.r.) der heilige Bischof Hubert von Lüttich, ein heiliger Papst, der heilige Erzbischof Eugen von Toledo (Patron der Müller) und der heilige Kirchenvater und Patriarch von Konstantinopel Johannes Chrysostomus; am linken Seitenaltar der heilige Thomas von Aquin und der heilige Antonius von Padua; am rechten Seitenaltar der heilige Bauersmann Isidor und die heilige Nothburga von Eben.

Die Deckenfresken, gemalt von Franz Xaver Kirchebner 1791, stellen das Leben und die Wundertaten des heiligen Bischofs Martin von Tours dar.

An der südlichen Innenwand des Kirchenschiffes steht ebenso wie in der Iglser Kirche an der nördlichen Presbyteriumswand eine überaus eindrucksvolle Ecce-Homo-Statue. Wie aus verschiedenen Stiftungsurkunden im Pfarrarchiv von Igls-Vill zu entnehmen ist, scheint nämlich in diesen beiden Orten Christi Leiden besonders verehrt worden zu sein. So z. B. vermachte der erzherzogliche Rat und geheime Hofsekretär Michael Heinrich im Jahre 1658 der St. Martins-Kirche in Vill „zu andächtiger Verehrung Christi unners Erlesers bluetschwaissenden Angst, auch bitteren Leidens unnd Sterbens“ 100 Gulden, damit jeden Donnerstag abends nach dem Ave-Läuten und jeden Freitag ungefähr um 10 Uhr vormittags „mit der grossen Gloggen ain Zeichen gelitten werden solle“. Und im Jahre 1655 machte Andrä Farbmacher, Bauer in Igls, der dortigen Kirche ebenfalls eine Stiftung „zur Lätung der Angst und Scheidung Christi“. Diese besondere Verehrung des Leidens und Sterbens Christi und die Aufstellung von Ecce-Homo-Statuen in den Kirchen scheint jedenfalls in Raume Innsbruck eine Besonderheit dieser beiden Orte zu sein.

Abschließend verdient noch eine künstlerisch wie inhaltlich sehr bedeutende Darstellung der Armen Seelen im Fegfeuer erwähnt zu werden, welches Bild sich bisher in der Viller Totenkapelle befand und wo über den Armen Seelen die heilige Gottesmutter und viele kleine Engel schweben, die jene Rosenkränze in ihren Händen halten, die von den Hinterbliebenen für die Erlösung der Armen Seelen im Fegfeuer gebetet worden sind. Es ist zu hoffen, daß dieses Bild wieder seinen Platz einnehmen kann! „Ein sehenswertes Votivbild aus dem Jahre 1650“, welches Hans Hochenegg noch in der Viller Totenkapelle angetroffen hat, gilt heute leider als verschollen.



Ansicht des Dorfes Vill gegen Süden (um 1820). Im Vordergrund die alte Viller Straße bzw. das oberste Stück des Weges zur Poltenhütte. (Original im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck.)
(Photo: M. Hye)

Wegkapellen gibt es in Igls und Vill noch acht. Eine davon steht im Wald an der Fahrstraße von Vill hinunter zum Handl- und Zenzenhof. Sie ist leider dem Verfall nahe. Eine zweite ist die sogenannte „Schwellenkapelle“ mit einer guten barocken Kreuzigungsgruppe, sie befindet sich an der Kreuzung des Heiligwasserweges mit der Ellbögener Straße. Eine westlich an der Bilgerstraße gestandene Kapelle wird nach Abschluß der Bauarbeiten einer dort errichteten Wohnanlage wieder errichtet werden. Das dortselbst aufgestellt gewesene Kapellenbild zeigt in sehr origineller volkstümlicher Malerei die heiligen 14 Nothelfer rund um die heilige Gottesmutter geschart. Die übrigen fünf Kapellen sind der Rest der ursprünglich zehn Muttergottes- bzw. Wallfahrtskapellen nach Heiligwasser, deren erste sich anstelle der heutigen Patscherkofelbahn-Talstation befunden hat. Die noch erhaltenen fünf Wallfahrtskapellen wurden 1954 von F. Krautgasser mit neuen Bildern aus dem Leben Mariae geziert und am 1. Mai 1955 neuerlich geweiht. Nur am Rande erwähnt sei, daß sich im Wald knapp unter Heiligwasser noch die Ruine der obersten Wallfahrtskapelle befindet.

Mit diesen Darlegungen befinden wir uns bereits auf der Höhe des einst beliebten

Marien-Wallfahrtskirchleins, das wegen der dortigen Quelle „Heilig Wasser“ benannt worden ist. (Übrigens hat die Gemeinde Igls im Jahre 1899 eben von der Heiligwasser-Quelle ihre Hochdruckwasserleitung in das Dorf hinunter erbaut.) Die dortige Wallfahrtskirche wurde im Jahre 1662 erbaut und am 19. Oktober 1665 vom Brixner Weihbischof geweiht. Über Ursprung und Entstehung dieser Wallfahrt berichtet die Brixner Diözesanbeschreibung von G. Tinkhauser und Ludwig Rapp (Bd. 2, 1879, S. 319f.): „Zwei fromme und gottesfürchtige Knaben, Johann und Paul Mair, wurden von ihrem Vater in den Wald ober dem Dorfe Igls geschickt, um sechs Stück Rinder welche von der Weide nicht heimgekehrt waren aufzusuchen. Wie sie denn mit anbrechender Morgendämmerung den Berg erstiegen; sahen sie auf einmal vor der gewöhnlichen Stunde den Ort, wo die Wallfahrtskirche jetzt steht, in hellem Sonnenglanze strahlen, und eine zahlreiche Procession von Kirchfahrern unter Vortragung eines roten Fähnleins durch den Wald zum genannten Orte bergan ziehen. Die Neugierde trieb auch die Knaben dahin; aber als sie angekommen waren, fanden sie von allen dem was sie früher gesehen nichts mehr; und wie sie da staunten über ihr sonderbares Gesicht, da



Spätgotisches Fresko mit einer Darstellung des hl. Martin, des Kirchenpatrons von Vill, in der dortigen Pfarrkirche. Das Fresko wurde im Zuge der Kirchenrestaurierung im Jahre 1972 links vom Hochaltar entdeckt, wurde jedoch – um den einheitlichen Rokokocharakter des Kircheninneren zu erhalten, wieder weiß übermalt. (Photo: Denkmalamt)

erschien bei der Quelle eine Frau, welche eine Krone auf dem Haupte trug, und mit einem blauen Mantel den Leib umhüllte. Neben ihr stand ein liebliches Knäblein glänzend mit weißem Gewande, in der zarten Hand trug es eine kleine Kugel, welche mit einem darauf stehenden goldfarbigen Kreuzlein geziert war. Die Frau fing gar freundlich mit den beiden Hirtenbuben zu reden an; sie zeigte ihnen den Platz, wo sich die gesuchten Rinder befänden, und offenbarte auch, es sei dem göttlichen Heiland und seiner jungfräulichen Mutter wohlgefällig, daß bei dieser Quelle ein Kirchlein gebaut würde. Die Knaben führten die gefundenen Rinder heim, kümmerten sich aber dann nicht viel um den Auftrag, welchen sie von der Frau erhalten hatten. Der eine wählte später den Kriegerstand, und wanderte hinaus in die weite Welt; der andere aber lernte das Schmied-Handwerk, und ließ sich zu Breitweg nächst Absam ober Hall nieder, wo er als Bergamts-Schmied diente. Dieser mit Namen Johann pflegte öfters auf den Iglar Berg zu wandern und an der Stätte, wo er wunderbares gesehen, etwas zu beten. Da begab es sich, daß er das von Geburt aus stumme Söhnlein seines Nachbarn mit sich nahm, und mit diesem zum Gnadenorte wallete. Während er da betete, fieng der Knabe auf einmal zu reden an, und vor allem grüßte er die Gottesmutter Maria. Nun glaubte Johannes nicht mehr schweigen zu dürfen; er verkündete allenthalben, was er hier in seiner Jugend und jetzt gesehen und gehört, und machte darüber auch eine förmliche Anzeige, welche er dann eidlich bestätigt hat. Dieses soll sich im J. 1651 ereignet haben. Es wurde nun bei der genannten Quelle in der Nähe eines Taxbaumes eine ärmliche Capelle gebaut, und darin ein Muttergottesbild zur Verehrung aufgestellt. Soweit die Sage – das bischöfliche Visitationsprotocoll vom J. 1656 aber meldet, der Pfarrer von Patsch Augustin Holzer habe vorgebracht, daß in einer Waldgegend seines Pfarrbezirkes (wozu auch Igls gehörte) ein geschnitztes Marienbild, von welchem man nicht wiße, wie es dahin gekommen sei – seit einigen Jahren von zahlreichen Wallfahrern besucht und verehrt werde. Der Vorfahrer dieses Pfarrers hatte sich im J. 1652 bei der Versammlung des Kuralcapitels zu Matri beschrwert, daß viele Leute von Sistrans und Lans besonders aber junges Volk an Festtagen zum Bild im Walde bei der Taxen zusammen kommen, und dasselbst auch während der Zeit des pfarrlichen Gottesdienstes sich aufhalten. Mag dem sein, wie ihm wolle; die Wallfahrt zum h. Wasser hatte sich aus der Ueberlieferung des Volkes gebildet und kam nun von Jahr zu Jahr immer mehr in Aufschwung. Dies be-

wog den Abt Dominicus von Wilten, daselbst mit Beihilfe des Opfergeldes ein ordentliches Kirchlein zu bauen (1662), welches am 19. October 1665 vom Brixner Weihbischof Jesse Berghofer eingeweiht worden ist. Anstatt des früheren Bildes wurde nun ein anderes sehr altes aus dem Stifte Wilten aufgestellt“, welches jedoch bedauerlicherweise im Oktober 1971 von skrupellosen Kirchenschändern gestohlen worden ist und bisher noch nicht wiederaufgefunden wurde.

Bezüglich der Person des aus Igls gebürtigen Absamer Salzamtsschmiedes Hans Mair, der als der eigentliche Begründer der Heiligwasser-Wallfahrt angesehen werden darf, konnte Karl Klaar (Alt-Innsbruck Bd. 2, 1938, S. 136 ff.) feststellen, daß obige Angaben historisch-quellenmäßig belegbar und somit nicht mehr als „Sage“ zu bewerten sind.

Türme, Ansitze, Vogelhütten in Igls und Vill

Von den ursprünglich vier burgartigen mittelalterlichen Wohntürmen, die sich im Bereich von Igls und Vill einst stolz erhoben, stehen heute, zwar nicht mehr in ihrer alten Größe, nur noch zwei, die Hohenburg bei Igls und der kleine Turm beim Zenzenhof.

Die Hohenburg erhebt sich, wie Martin Bitschnau (Schlern-Schriften Bd. 264, 1973, S. 53) dargelegt hat, auf einem im 12. Jahrhundert künstlich, d. h. von Menschenhand aufgeschütteten Burghügel. Namentlich läßt sie sich jedoch erst seit der Mitte des 14. Jahrhunderts nachweisen, zu welchem Zeitpunkt sie sich im Besitz des im Jahre 1358 verstorbenen Heinrich Perchtinger befand. Heinrichs Witwe Adelheid vermachte „das Gehöf Hohenburg, Thurn und was darzue gehört“ am 4. April 1370 dem Kloster Wilten. Vom Beginn des 15. Jahrhunderts bis zum Jahre 1649 war die Hohenburg landesfürstliches Lehen, ausgenommen nur die Zeit von 1568 bis 1618, da dieser Adelsansitz der ersten Gemahlin Erzherzog Ferdinands II., Philippine Welser (gest. 1580), und ihrem jüngeren Sohn, dem Markgrafen Karl von Burgau (gest. 1618), als freies Eigen zugehört hat. Seit 1649 wechselte der bereits 1620 „als leider unbewohnbar“ bezeichnete alte Wohnturm mit dem dazugehörigen und als landwirtschaftlicher Betrieb stets instand gebliebenen Maierhof mehrmals den Besitzer und wurde immer mehr zur Ruine. Erst im Jahre 1877 entschloß sich dann der damalige Besitzer Dr. Othmar von Riccabona, „die Ruine mit Benützung der alten Mauern in ihrer jetzigen Gestalt“ wiederaufbauen zu lassen. (Vgl. Erwin Stockhammer, Die Ansitze in Innsbruck und Umgebung. Schlern-Schriften Bd. 202, 1961, S. 115 ff.) Damals erhielt der

Altbau eine sich deutlich davon abhebende Verlängerung gegen Norden sowie ein damit abbindendes, gegen Osten jedoch vorragendes Treppentürmchen.

Die zweite, einst vermutlich sogar bedeutendere Burganlage erhob sich nördlich von Vill auf jener Waldkuppe, die die alte Grenze zwischen der Hofmark Wilten mit den Gluirschhöfen und der Gemeinde Vill gebildet hat und noch jetzt den bezeichnenden Flurnamen „Burg“ trägt. Die erste Nachricht über dieses „Castellum“ ist in jener schon mehrfach zitierten Urkunde von 1251 enthalten, kraft welcher Propst Ludwig von Wilten an Friedrich Perchtinger das neugerodete Gluirschgut verliehen hat, dessen Umgrenzung dort folgendermaßen beschrieben wird: „A ponte videlicet Süllae, ubi primo montis ascensum aggreditur, inferiorem partem viae usque ad summitatem collis, super quo via dividitur una quidem via tendens ad villam Ville, altera vero descendens in ripam a dicta villa suis decursibus derivatam et ascensum eiusdem ripe usque ad vallem Strassfride, quae deorsum a castello ut in Süllam cernitur declinare.“ (Zitiert nach O. Stolz, Polit.-histor. Landesbeschreibung von Nordtirol, 1926, S. 326 Anm. 1.) In deutscher Übersetzung heißt dies, daß die Umgrenzung des Gluirschgutes wie folgt verlaufen ist: Von der (Wiltener) Sillbrücke der Viller Straße nach bis zur Abzweigung des Weges zum Viller Bach (bzw. zu den Gluirschhöfen) und von hier dem Bach entlang hinauf bis zu dem „Strassfride“ genannten Tale (= Talsenke des Viller Baches nördlich von Vill), über dem sich das Kastell erhebt, und von welchem Tale der Viller Bach steil zur Sill hin abfällt. — Der Name „Strassfride“ bezieht sich hier allerdings nicht auf das Kastell, sondern vielmehr auf das kleine Tälchen des Viller Baches, an dessen Osthang schon damals die Straße nach Vill, allerdings nicht anstelle der heutigen Straße, sondern anstelle des obersten Abschnittes des Poltenweges, verlaufen ist. Sicherlich aber bezog sich dieser Name schon damals auch auf die Burganlage, auf den in der Nähe der Straße sich erhebenden Bergfried bzw. Turm. Wie wir aus dem im Jahre 1263 abgeschlossenen Teilungsvertrag zwischen den Grafen Meinhard und Albert von Görz-Tirol und dem Grafen Gebhard von Hirschberg über das ihnen zugefallene Erbe der Grafen von Andechs und der Grafen von Tirol entnehmen können, saß damals auf Strazfried ebenso wie auf Vellenberg, Matrei und in Innsbruck sogar ein görz-tirolischer Hauptmann, woraus einerseits die damalige Wichtigkeit dieses Kastells ersichtlich wird und andererseits die Tatsache erwiesen ist, daß das Kastell schon damals den Namen Strazfried trug.

Dementsprechend konnten sich auch die jeweiligen Inhaber, die dasselbe vom Landesfürsten zu Lehen erhielten, „von Strazfried“ nennen. In dieser Weise begegnet 1292 und 1308 ein Dankwart von Strazfried, während sich unter Graf Meinhards II. Sohn Otto sogar eine am 19. Juni 1312 durch seinen Bruder Heinrich erneuerte landesfürstliche Verleihung des „Turn ze Strazfried“, beidemal an Chunrat den Helbling, Richter zu Innsbruck, nachweisen läßt. Seit dieser Verleihung führte Chunrat Helbling, wenn auch nicht immer, das Prädikat „zu“ oder „von Strazfried“. Dasselbe gilt auch von seinen Erben und Nachkommen, die noch durch drei Generationen Strazfried besessen haben und im 15. Jahrhundert gestorben sind. Die seit 1383 nachweisbare Untere Mühle nördlich unterhalb des Dorfes (Vill Nr. 6) gehörte übrigens zu den Gütern von Strazfried.

Mit dem Aussterben der großen Familie der Helbinge begann auch der Verfall der Burganlage von Strazfried, deren Name daher ohne Bedenken von Erzherzog Ferdinand II. im Jahre 1579 auf das Wohnhaus der adeligen Familie von Freising in Wilten übertragen bzw. dieses Haus (Leopoldstraße Nr. 53: Glockengießerei Graßmayr) unter dem Namen „Strazfried“ zum adeligen Ansitz erhoben werden konnte. Abschließend sei noch bemerkt, daß im August 1922 am einstigen Burghügel Grabungen durchgeführt worden sind, bei denen eine etwa zwei Meter hohe Mauer und ein eingestürztes Gewölbe festgestellt werden konnten (R. Granichstaedten-Czerva a. a. O. S. 76). Neben diesen beiden allgemein bekannten mittelalterlichen Türmen dieser Gegend ist noch an den ehemaligen Turm am Turmbichl in Vill zu erinnern, von dem noch im Urbar der St. Martins-Kirche von 1584 berichtet wird, daß „darauf der alt Turn steet“, woraus zu entnehmen ist, daß der Turmbichler Turm zu diesem Zeitpunkt noch gestanden ist. Und in gleicher Weise muß hier auf den bereits bei Besprechungen des Zenzenhofes bzw. des „Hofes zu dem Türnlein“ (1411) erwähnten und dort östlich des Hauptgebäudes noch heute bestehenden kleinen Wohnturm hingewiesen werden.

Keineswegs als Adelssitz oder gar als Schloß ist hingegen das erst in unserem Jahrhundert als stattliches Hotel erbaute „Schloß Igls“ (Schloßhotel) anzusehen. Den Adelsansitzen sehr nahe stehen hingegen die einst dem Vogelfang dienenden Vogelhütten, deren es sowohl in Igls wie auch in Vill je zwei gegeben hat. Eine von diesen gehörte zur Hohenburg und befand sich in der Wechselmooswaldung südlich von diesem Ansitz. Sie wurde 1871 an die Gemeinde Igls verkauft.

Die zweite Iglter Vogelhütte ist seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts nachweisbar, es ist die heutige Taxburg. Der erste bekannte Inhaber der als landesfürstliches Lehen vergebenen „Vogelthennen und Richtstat auf der Egerd ob Ygels“ war Kaiser Maximilians I. Hofsekretär und Tiroler Kanzler Zyprian von Sarnthein (gest. 1524). Von seiner Witwe Dorothea von Thun ging die Vogelhütte dann im Jahre 1534 an den bekannten Registrator des „oberösterreichischen (= tirolischen) Schatzarchivs“ in Innsbruck Wilhelm Putsch und von diesem alsbald zu gleichen Teilen an Putschs Schwager, den Innsbrucker Bürger Jörg Zeller, und an den kaiserlichen „Postmaister zu Insprugg Joseph de Daxis“ über (vgl. R. Granichstaedten-Czerva, a. a. O. S. 78). Endlich verkaufte dann am 29. September 1542 Zeller seinen halben Anteil an seinen bisherigen Mitbesitzer, von welchem Zeitpunkt an die „Voglhütten ob Ygls“ durch Jahrhunderte im Besitz der seit 1680 gräflichen Familie von Thurn-Valsassina und Taxis geblieben ist. Ursprünglich umfaßte sie nur die eigentliche, von einem „Vogelfanger“ betreute „Vogelthenne und Leimstatt“. Dazu kam 1769 ein Grundstück von zirka 1000 Quadratklaftern mit der Berechtigung, darauf „zum Unterstand der herrschaftlichen Pferde“ eine Stallung und eine „Einlege“ erbauen zu dürfen. In seiner am 17. März 1775 abgefaßten Steuerfassion erklärt der damalige Besitzer Joseph Sebastian Maria Graf von Thurn-Valsassina und Taxis allerdings, daß sein „Vogelherd ober Ygls“ nur aus dem Vogelherd (= Vogeltenne), einer daneben stehenden Hütte, einem Stadel und dem genannten Grundstück bestehe. Von einer Stallung ist hier also noch nicht die Rede.

Die schöne und ruhige Lage dieser Vogelhütte ließ dann offenbar in der Gattin des Obgenannten, Maria Josepha geb. Gräfin von Wilczek, den Wunsch entstehen, die Hütte zu einem kleinen Sommerhaus mit der Bezeichnung „Taxburg“ umzugestalten. Wie ein Wappenfresko mit Inschrift an der Südfront der Taxburg dartut, erfolgte der Bau im Jahre 1790 und wurde, da der Vater im gleichen Jahre verstorben war, vom dankbaren Sohne aufgeführt und seiner Mutter gewidmet.

Das betreffende Fresko zeigt einen Genius, der in seiner Rechten das glühende Herz der Mutterliebe und in seiner Linken die erste der beiden Gesetzestafeln des Moses hält, worauf die Zahlen bis zum vierten Gebot, dem Gebot der Elternliebe, zu lesen sind. Darunter finden sich, mit dem Schildfuß schräg zueinander geneigt, heraldisch rechts das Wappen der Thurn-Valsassina und Taxis und darüber das Wort „Filius“

und heraldisch links unter dem Wort „Matri“ in sinnvoller Anordnung das Wappen der gräflichen Familie von Wilczek. Ein Schriftband unter den Wappen enthält die Jahreszahl 1790 und die Worte „Gratitudinis Er. . D(ono) D(edit)“.

Die Bezeichnung „Taxburg“ läßt sich erstmals in Dokumenten des Jahres 1791 nachweisen. In ihrem Inneren birgt sie auch eine kleine Hauskapelle. Die damalige Abgeschlossenheit und Ruhe dieser einst abseits jeglichen Verkehrs liegenden Vogelhütte wurde unterdessen allerdings durch den in den Jahren 1905/06 erfolgten Bau der Patscher Straße erheblich beeinträchtigt.

Hinsichtlich der beiden Viller Vogelhütten, der Poltenhütte und des Grillhofes, läßt sich schwer sagen, welche von ihnen die ältere ist. Jedenfalls berichtet ein Waldabteilungsvertrag zwischen der Gemeinde Vill und den Inhabern der Sillhöfe aus dem Jahre 1468 bei der Beschreibung der gegenseitigen Grenzlinie, d. i. die noch heute gültige Katastralgemeindengrenze zwischen Vill und Pradl, daß diese vom „Vischersteig“ gerade hinüber zum „Schauflnockh“ und von dort „nach der Grueben, da die Voglhütten gewesen ist“, und weiter bis zum „Lännerweg“ führen soll, wobei die hier als aufgelassen angeführte Vogelhütte zweifellos eine Vorgängerin der Poltenhütte war. An dem ebenfalls am östlichen Rande der Poltenwiese bzw. knapp oberhalb des Lanser Weges liegenden östlichsten Grenzpunkt zwischen Vill und Lans befindet sich übrigens noch heute ein „alter Haubtmarkstain“ (Grenzstein) mit der eingemeißelten Jahreszahl 1545. Die nächste Nachricht über diese Vogelhütte bietet uns eine Belehnungsurkunde vom 24. Dezember 1683 (im Besitz von Herrn Oberfinanzrat i. R. Dr. Eckart Wiedner, Innsbruck), kraft welcher Paris Graf zu Lodron etc. als tirolischer Obrist-Jägermeister die „Voglhütten auf dem Paißberg, negst ob Pfaffenwart ligent, . . . samt ainen Rocolo (= Fangnetz) und Leimbstatt“ an Johann Franz von Coreth verliehen hat mit dem Recht, „gross und claine Vögl, jedoch (nur) zu waidmanischer Zeit“, zu fangen. Der Name „Poltenhütte“ begegnet allerdings erst im 18. Jahrhundert, und zwar im Protokoll einer neuerlichen Grenzvermarkung zwischen Vill und Lans aus dem Jahre 1768.

Die letzte hier zu behandelnde Vogelhütte ist der Grillhof. Die älteste Nachricht über seine Existenz bietet ein Vertrag aus dem Jahre 1547, worin zwischen den Gemeinden Vill und Lans einerseits und dem damals hier sitzenden „Vogler“ Veit Pflueg vereinbart worden ist, welches Waldstück dem „Grillhof ob Vill“ für seinen Holz- und Taxenbedarf zustehe. Demnach sollen die

jeweiligen Inhaber „des Grillhofs und der Voglhütten daselbst ihre Behülzung haben . . . zwischen dem Tale (nördlich der Batzsteinhütte) und dem Zaun, der bey dem See (d. i. der ehemalige Viller See) steet von der obern Wasserlaufft biß hinab an den Vischer Weeg“. Für den Betrieb der Vogelhütte bzw. für den Vogelfang war es jedoch wichtig, daß die Vogelhütte oder Tenne mit Taxen getarnt wurde. Im betreffenden Vertrag wird daher zusätzlich bestimmt: „Unnd nachdem die Vergrynung (= Vergrünung) der Voglhütten nit umbganngen werden khan, ist fir billich angesehen“, daß falls sich im obangeführten Waldbezirk zuwenig „nuzlicher Poschen unnd Däxen oder Össt“ finden würden, daß dann der jeweilige Vogler auch im umgebenden Wald Taxen holen dürfe. In der Folgezeit kam diese landesfürstliche Vogelhütte lehensweise an das Kloster Wilten, welches jedenfalls im Jahre 1768 als Besitzer angeführt wird. Die eigentliche Vogeltenne wird damals jedoch als „schon lang cassiert“, d. h. beseitigt, bezeichnet. An ihrer Stelle wurde wenige Jahre später das sogenannte Batzsteinhüttl erbaut, welches erstmals im Jahre 1785 urkundlich genannt wird. Die betreffende Urkunde ist ein Grenzmarkierungsprotokoll bezüglich der dortigen Grenze zwischen den Gemeinden Vill (heute Innsbruck) und Lans. Allerdings befinden sich die damals gesetzten sechs Grenzsteine, die auf der Viller Seite die Aufschrift „Vi“ und auf der Lanser Seite die Buchstaben „Lö“ eingemeißelt zeigen, nicht mehr an ihrem ursprünglichen, die Gemeindengrenze markierenden Ort, sondern einige Meter weiter östlich und geben nun die Ostgrenze des Grillhofer Waldstückes von der Hügelkuppe des Batzsteinhäusls über den Seeschrofen hinunter bis zum einstigen Ufer des Viller Sees an. Wann diese Grenzsteine an diese Linie versetzt worden sind und von wem, ist unbekannt und mag es auch bleiben. Die tatsächliche Gemeindengrenze wurde jedenfalls in jüngerer Zeit neu und korrekt markiert.

An dieser Stelle sollen nun auch dem ehemaligen Viller See einige Worte gewidmet werden. Urkundlich seit 1270 bekannt, war dieser „lacus situs inter loca dicta Ville et Iglset et lacum dictum Altse“ (d. i. der Lanser See) von 1328 bis 1807/08 als landesfürstliches Geschenk im Besitz des Klosters Wilten, welches durch diesen See ausreichend mit Fischen versorgt war. Im Jahre 1808 kam der See, der eigentlich aus dem See und einem kleinen, westlich angrenzenden Teich bestand, dann im Kaufwege an die Gemeinde Vill, die ihn bald auslassen und trockengelegt hat. Gegenwärtig sind Bestrebungen zu seiner Wiedererrichtung, und zwar als Badesees, im Gange (vgl.

Hans Bruner, Der Lanser See, 1948, S. 22 ff.). Abgesehen vom Viller See gab es in dem hier besprochenen Bereich noch einen kleinen „Winkelsee“ (erwähnt 1752) bei der Hohenburg und einen Weiher am Fuße des – heute irrig „Goldbichl“ benannten – Galtbichls (erwähnt 1555).

Die Viller Straße und andere Fahrwege

Von Vill führen insgesamt drei Fahrwege talabwärts: Der erste ist der bereits im Zusammenhang mit dem Zenzenhof genannte Fahrweg nach Gärberbach, in welchen ein von Patsch dem „Pardellenbach“ (1550) nach durch das Ahrntal führender und von den Patschern früher gern benutzter Weg einmündet.

Der zweite derartige Fahrweg führt von Vill über das „Pfaffenmoß“ (1468) zur Poltenhütte. Dieser Weg hieß einst „Gruebach-“, „Gras- oder Poltenweg“ und mündet östlich der Poltenhütte in den „Lännser Stadtweg“ ein. Der diese beiden Wege in steiler Abkürzung westlich der Poltenhütte verbindende Fußsteig wird noch heute „Fischersteig“ genannt, ihn benutzte der Wiltener Klosterfischer, um seine Fische möglichst rasch vom Viller See über den oben genannten „Fischerweg“ und den Gruebachweg in das Kloster hinunter bringen zu können.

Die eigentliche Viller Straße, welche Vill und Igls mit Innsbruck verbindet, begegnet urkundlich erstmals im Jahre 1251 in der obzitierten Verleihungsurkunde bezüglich des Gluirschgutes, und zwar als „via“. In einem Waldteilungsvertrag zwischen den Inhabern dieses Gutes und der Gemeinde Vill aus dem Jahre 1690 wird die Straße ausdrücklich als „alter Fahrweeg“ bzw. als der „gemeine Weeg, der von Jnnsprugg geen Vill gehet“, bezeichnet. In eben dieser Urkunde findet sich übrigens für den steil zur Straße abfallenden Felsen unterhalb der Straßenabzweigung zu den Gluirschhöfen die Bezeichnung „hangender Schrofen“, welche Bezeichnung wie viele andere auch längst in Vergessenheit geraten ist. Noch heute ziert den „Hangenden Schrofen“, der

ein Grenzpunkt zwischen der Hofmark Wilten und der Gemeinde Vill bzw. dem Landgericht Sonnenburg war, eine bescheidene, aber zierliche Kreuzigungsgruppe. An dieser Stelle sei auch auf das an der Einmündung des Lanser Stadtweges in die Viller Straße stehende schöne „Viller Kreuz“ hingewiesen.

Besonders bequem scheint dieser alte Fahrweg allerdings nicht gewesen zu sein, denn wenn man z. B. von Innsbruck nach Lans fahren wollte, benutzte man nicht die kürzere Verbindung über Vill-Igls, sondern zog die bessere Straße über Amras nach Ampaß und von dort der Salzstraße nach über Aldrans nach Lans vor. Diese Routenwahl können wir jedenfalls der Schilderung Anton Roschmanns entnehmen, die er niederschrieb, als er sich im Sommer 1752 krankheitshalber nach Lans begeben hat, da ihm eine „Luffts-Änderung“ empfohlen worden war.

Allerdings führte der Viller Fahrweg damals bis zum „Hangenden Schrofen“ zwar ungefähr in ähnlicher Trassierung wie heute (bis 1963 am Gasthof „Bretterkeller“ vorbei), etwa 50 Meter oberhalb des Hangenden Schrofen stieg die alte Viller Straße dann – noch jetzt gut erkennbar – jedoch steil oberhalb des Gluirschs vorbei zu jenem vorhin erwähnten „Poltenweg“ hinauf, in den sie etwa anstelle des heutigen Hauses Vill Nr. 40 r einmündete. Der eindeutig von Osten nach Westen orientierte Dorfgrundriß von Vill erinnert übrigens noch heute an diesen alten Verlauf der Viller Straße, die mit dem obersten Abschnitt des Poltenweges identisch war und somit östlicher als die heutige Straße in das völlig an dieser alten Straße liegende Dorf eingemündet ist.

Wann die Neutrassierung der Straße unter dem Gluirschcheck bzw. an der Viller Mühle vorbei erfolgt ist, konnte noch nicht festgestellt werden. In einer Militärkarte von ca. 1840 ist dieser neue Straßenverlauf jedenfalls bereits eingezeichnet. Die Neutrassierung dürfte daher wohl um 1820 erfolgt sein.

Dennoch nennt Johann Jakob Staffler (1842) die Viller Straße zum Unterschied von der „Kommerzial-Strasse nach Ellbögen“ nur einen Gemeindeweg. Im „Almanach der Bäder, Sommerfrisch- und Luft-Curorte Tirols“ (2. Aufl. 1901) wird dieser Gemeindeweg dann bereits als „gute Fahrstraße“ angepriesen. Ihr eigentlicher Ausbau für den Kraftwagenverkehr erfolgte jedoch erst in den Jahren nach 1925. Im Zuge dieser Arbeiten erfolgte vor allem die Anlage der völlig neuen Ortsdurchfahrt in Vill südlich der Kirche – bis dahin verlief die Viller Straße in einer Schleife durch das „Dorf“ – sowie in den fünfziger Jahren die Trassenverbesserung des Teilstückes zwischen Vill und Igls. Damals wurde auch die bis dahin östlich etwas unterhalb der Straße gestandene alte steinerne „Marter-Säulen“ vor der Iglter Orts-einfahrt an ihren jetzigen Standort westlich der Straße versetzt, während das im Jahre 1923 an der Einmündung des Fernkreuzweges errichtete erste Iglter Kriegerdenkmal (von Franz Mühlegger) infolge starker Verwitterungsschäden wieder entfernt werden mußte.

Anmerkung: Die im vorliegenden Aufsatz herangezogenen und bisher ungedruckten Originalquellen finden sich im Innsbrucker Stadtarchiv (Urkundenreihe u. Archiv der ehem. Gemeinde Igls), im Tiroler Landesarchiv (Urkundenreihen, Kataster 24/13, 20, 27, 38, Verfachbücher des Landesgerichtes Sonnenburg) und im Pfarrarchiv von Igls-Vill (Urkunden u. a.).

(Franz-Heinz Hye im Fenster: „Amras. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks“, Heft 11, Seite 1042 – S. 1060. „Pradl und die Reichenau. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks“, Heft 12, Seite 1177 bis S. 1192.)